

Predigt am Aschermittwoch: 22.02.2012

Christ: Werde, der du bist!

I. „Wie nun? Ich bin! Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“ Wie sehr war ich beeindruckt, als ein „Sonderling“ an der Theke in meiner Stammkneipe wie aus heiterem Himmel **Ernst Bloch** zitierte. Da er einst Schauspieler war, konnte der alte Herr dieses Wort deklamieren und ihm damit jene Bedeutungsschwere verleihen, die ihm zweifellos eignet: „Wie nun? Ich bin! Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“ Ernst Bloch: Der atheistische Jude aus Ludwigshafen, der marxistische Denker, der dem „Prinzip Hoffnung“ verpflichtete Philosoph, er hat dieses Diktum dem Band 1 seiner Gesamtausgabe vorausgestellt. Er heißt „**Spuren**“, Spuren, die hinführen wollen zu Sinn und Deutung des Daseins: „Wie nun? Ich bin! Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“ Dieses Wort, diese Weisheit, diese Wahrheit – steht sie nicht auch insgeheim über jedem Aschermittwoch? Erst recht, wenn wir es ein wenig abwandeln und sagen: Wie nun?: Ich bin! Aber bald nicht mehr. Was wird aus mir werden?

Wenn der Tod in unser Bewusstsein rückt, meldet sich die bange Frage: Was wird aus mir werden, wenn ich nicht (!) mehr bin? Die Asche, die uns heute aufs Haupt gestreut wird, ist ein starkes Zeichen! Sie spricht von der Vergänglichkeit, der Hinfälligkeit unseres kreatürlichen Lebens. Im Symbol der Asche empfangen wir das Zeichen der Buße, das uns vor Augen stellt, wie verkehrt wir leben, wenn wir unser Herz an das verlieren, was doch vergänglich und sterblich ist; wenn wir Gott aus dem Auge verlieren: Ohne IHN „werden“ wir nicht, werden wir nicht wahrhaft Mensch, sondern schlimmstenfalls Unmensch. „**Werde, der du bist!**“, heißt es darum schon bei den alten Griechen (Pindar, 5. Jh. v. Chr.) Goethe und Hermann Hesse haben es aufgegriffen und zu einer pädagogischen Maxime gemacht.

II. Der Aschermittwoch hat seine eigene, eigenwillige Pädagogik: Wir „werden“ Staub: „Erde zu Erde, Asche zu Asche!“ Wir werden schonungslos konfrontiert mit der Endlichkeit und Hinfälligkeit unseres Lebens. In aller Regel tut uns das gut, weil wir damit zugleich an die Kostbarkeit und Unwiederbringlichkeit unserer Lebenszeit, unserer Lebenstage erinnert und dazu ermutigt werden, nicht in den Tag hinein zu leben, wie man sagt. Aber: Was wird aus mir werden – wenn ich zu Staub zerfallen bin? Sogar einen so tiefgläubigen Christenmenschen wie den Seligen **Papst Johannes XXIII.** überkam in großer Trauer der Zweifel, ob das christliche Prinzip Hoffnung nicht womöglich doch trügerisch ist:

Es gibt diese anrührende Begebenheit aus dem Leben von **Angelo Giuseppe Roncalli**, dem späteren und so unvergesslich gebliebenen Konzils-Papst. Sein Privatsekretär, der spätere italienische Bischof Capovilla verbürgte sich dafür, dass es so gewesen ist, auch wenn es so gar nicht in das sonst so fromme Leben von Roncalli passen will: Am 13. November 1953 beerdigte der Patriarch von Venedig, Kardinal Roncalli, seine geliebte Schwester Ancilla auf dem Friedhof ihres Heimatdorfes Sotto il monte bei Bergamo. Auf dem Weg zurück zum Bahnhof hörte ihn sein Sekretär Capovilla tonlos flüstern und vor sich hinsprechen: „**Guai a noi, si fosse tutta un'illusione!- Wehe uns, wenn alles nur eine einzige Illusion gewesen ist!**“ Wehe uns, wenn unser Glaube nur eine Illusion, ein einziger Schwindel ist, wenn unsere Hoffnung über den Tod hinaus betrogen wird! Schon Paulus weiß um die fatalen Konsequenzen: „*Dann wäre unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos, nutzlos...und wir sind erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.*“ (1 Kor 15, 13-19)

Auch dazu ist die österliche Bußzeit, die Fastenzeit, die wir heute beginnen, da: Dass wir unsere Zweifel ernst nehmen, die auch Ernst Bloch auf seine Weise nicht los

wurde, wenn er einmal schreibt: „*Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein, gewiss aber auch: Nur ein Christ kann ein guter Atheist sein*“. Durch Umkehr und Buße sollen wir zu jener Glaubensgewissheit zurück finden, die uns schon heute freiwillig fasten, verzichten lässt, um uns auf den größten, unfreiwilligen Verzicht am Ende unserer Tage vorzubereiten, wenn wir auf unser Leben verzichten, wenn es ans Sterben geht.

III. Wer heute das Aschenkreuz empfängt, kommt also illusionslos mit dem Elend unseres sterblichen Lebens, aber auch einer todverfallenen Welt in Berührung. „*Elend*“ – das ist ein uraltes Wort unserer deutschen Sprache. „*Eli lenti*“ hieß es ursprünglich im Althochdeutschen und meinte ein Leben in der Fremde, in fremdem Land, im Exil unter dem Vorzeichen letzter Heimatlosigkeit. Menschen, die darum wissen, Christen, die wissen, dass sie hier auf Erden „*keine bleibende Stadt*“ haben (Hebr 13,14), haben keine Angst, dieser Wahrheit ins Auge zu blicken. Ernst Bloch hatte auch davon eine Ahnung, wenn er sein berühmtes „Prinzip Hoffnung“ mit den Worten beschließt: „...*was jedem in die Kindheit scheint und wo doch noch niemand war: Heimat*.“ Bei Paulus hört sich das so an: „*Unsere Heimat aber ist im Himmel...*“ (Phil 3,20) Das ist keine billige Vertröstung, sondern eine verheißungsvolle Desillusionierung!

In der heute beginnenden österlichen Bußzeit wollen wir uns wieder einüben in einen Lebensstil, der einem Leben dient, in dem Gott die Mitte ist. Deshalb wird uns ja die Asche in der Form des Kreuzes aufgelegt, - weil wir jenem Leben trauen, das Jesus Christus verkörpert. Der Tod konnte ihm nichts mehr nehmen, weil er schon alles hergegeben hatte. Tod und Sünde haben sich an ihm gleichsam totgelaufen; sein Kreuz hat uns ein anderes Leben erworben, - ein Leben, das nicht auf Kosten anderer, sondern zu ihren Gunsten geht, ein Leben, dessen Kraft Gott selber ist – das ewige Leben, wie wir gemeinhin sagen. Dieses Leben, das uns in der Taufe geschenkt wurde: Wir sollen es wieder deutlicher zum Vorschein bringen in Fasten, Gebet und Werken der Liebe, wie es uns das Evangelium des Aschermittwochs alljährlich neu ans Herz legt. „**Kehret um und ihr werdet leben!**“ Dieses Prophetenwort (Ez 18,32) werden wir nachher singen, wenn die Asche für ihren heiligen Gebrauch gesegnet wird.

„**Kehret um und ihr werdet leben!**“ - Wenn wir dies beherzigen, wird nach unserem Tod mehr von uns übrig bleiben als ein Häuflein Elend, Staub oder Asche. Denn dann gilt das Gesetz des Weizenkorns, mit dem Jesus seinen eigenen Tod gedeutet hat: „*Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht!*“ (Joh 12,24) Diese Wahrheit müssen wir hinzudenken, wenn wir beim Auflegen des Aschenkreuzes das Bibelwort hören, dass wir nur Staub sind und zum Staub zurückkehren. Denn das ist ja nur die halbe Wahrheit unseres Christenlebens, die andere Seite der einen Medaille. Die ganze, die größere Wahrheit ist, dass wir getauft und mit dem ewigen Leben beschenkt sind.

„*Wie nun? Ich bin! Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst*“. Ob Ernst Bloch wusste, dass es einen ganz ähnlichen Satz in der von ihm so hoch geschätzten Bibel gibt. Er steht im Ersten Johannes-Brief: „*Jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden.*“ (1 Joh 3,2) Das entscheidende Werden steht tatsächlich noch aus, steht uns noch bevor! **J.W. Goethe** hat es bekanntermaßen in die Worte gefasst: „*Und solang du das nicht hast. Dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.*“